Von den und
für die Nachkommen von

Emilie & Julius von Reininghaus

3 Kinder:

Carl Konrad

Paul

Fritz

5.1 Carl Konrad

geboren 1857 in Graz, gestorben 1929 in Wien

Als Täufling erhielt Carl seinen Vornamen nach seinem Onkel und Paten Carl Ferdinand Mautner. Carl war ein kunstbeflissener Sammler wertvoller alter und zeitgenössischer Gemälde sowie sonstiger Kunstwerke aus Europa und Ägypten. Er war zweimal verheiratet, zunächst mit Zoé von Karajan. Zoe von Karajans Urgroßvater, aus Kosani in Mazedonien gebürtig, hatte 1792 den Deutschen Reichsadel erhalten. Seit etwa 1802 lebte die Familie in Wien, danach ein Zweig auch in Graz. Der Großvater Theodor von Karajan war ein hervorragender Germanist und Historiker. Der weltberühmte Dirigent Herbert von Karajan war ihr Neffe, Sohn ihres Cousins ersten Grades Dr. Ernst von Karajan. Mit seiner Familie bewohnte er während vieler Jahre ein Haus in der Heinrichstraße. Während seine Brüder Fritz und Paul persönlichen Interessen folgend ihr Erbe verbraucht haben, gründete Carl mit unternehmerischem Gespür die Farbenfabrik C. J. Reininghaus. Dies imponierte seinem Großvater Adolf Ignaz Mautner, sodass er ihn dabei großzügig finanziell unterstützte. Das Unternehmen wurde von Sohn Karl weitergeführt und blieb bis zu dessen Tod in den 1960er Jahren in Betrieb. Aus der Ehe mit Zoe gingen fünf Kinder hervor: **MARIA THERESIA „ITTI"**, **JULIUS**, **GEORG**, **JOHANNA „HANNA"** und **HELENE**. Die Ehe zerbrach und nach der Scheidung übersiedelte Carl in eine vornehme Wohnung am Wiener Stubenring und lebte eine Zeit lang in einer nicht ehelichen Verbindung mit Maria Schneider, der zwei weitere Kinder entstammten: **EMILIE** und **KARL** Reininghaus, vom Vater adoptiert. Diese beiden Kinder wurden von Carl zu seinen Haupterben bestimmt. Seinem Unternehmergeist auch privat entsprechend, heiratete er 1920 im Alter von 63 Jahren, ein zweites Mal. Diese zweite Ehe mit der um 40 Jahre jüngeren Verehrerin Friederike „Fritzi" Knepper blieb kinderlos.

Seine Enkelin, **GERTY** Faschingbauer-Philippovich, hat in herzerfrischend direkter Art ausführliche Berichte über Großeltern und Eltern, deren Eigenschaften und Lebensumstände übermittelt.

BERICHT VON GERTY FASCHINGBAUER-PHILIPPOVICH, Tochter von Hanna und Stephan, (1995)

Carl Konrad, der sich aus unerfindlichen Gründen (wohl in Erinnerung an seinen Vater) Carl Julius nannte und damit den so auszusprechenden Spitznamen CJ erhielt, hatte einen Sammlertick, der ihn allerdings zum größten privaten Kunstsammler Wiens machte. Er war Mäzen von Hodler, Makart, Schiele und besaß Werke der berühmtesten Impressionisten, die er teilweise direkt von diesen kaufte. Er besaß von van Gogh "Die Trinker" und "Das Bett", aber auch wertvolle Bilder der Gotik und der Renaissance bis hin zu asiatischer Kunst. Er erwarb den Beethoven-Fries von Klimt und rettete ihn damit vor dem Abgeschlagen werden. Zudem sammelte er Negerplastiken wie auch römische Kapitelle und palmyrische Steinfassaden. Kurz, nichts war vor seiner Sammelleidenschaft sicher.

Nun zu meinen Erinnerungen an die "Grand-mère": Über Großmütter hatte ich so meine eigenen Vorstellungen, teils aus Erzählungen anderer Kinder. Das waren ganz besonders gütige, liebevolle, alte Frauen, die einem in einer gemütlichen Küche Lieblingsspeisen kochten, einen verwöhnten und bei denen man fast alles durfte. Kurz, all das, was ich nie kannte. Von meinen Großmüttern lebte nur noch eine, und auch diese hatte ich bewusst. trotz meiner sechs Jahre, noch nie gesehen. Sie lebte in Graz, war viel auf Reisen, hatte Freunde in ganz Europa und lebte ihre vielfältigen Interessen, wozu nicht unbedingt ihre zahlreichen Enkel gehörten.

Als wir nach Graz übersiedelten, freute ich mich schon sehr auf sie - war nur leicht enttäuscht, als sie nicht am Bahnhof war, um uns abzuholen, dachte dann aber, sie sei wohl schon zu alt dazu. Schon im Zug wurde uns eingebläut, ja nicht auf den Handkuss zu vergessen, da meine Mutter schon ahnte, dass wir eher auf eine großmütterliche Umarmung gefasst waren. Beim Haus angekommen, war ich dann, neugierig wie ich war, als erste vor ihrer Wohnungstüre, vor der eine Frau mit Schürze stand, küsste deren Hand, die allerdings rasch zurückgezogen wurde und mir den Weg in den Salon wies. Diese Hand nun gehörte der noch immer Jungfer genannten alten Anna, die als letzte der Dienstboten noch im Hause war und ein eher eigenwilliges Regiment führte. Ich genierte mich furchtbar - wieso aber steht nicht die Großmama vor der Tür, wenn wir von soweit herkommen? Den ersten Riss hatte meine Vorstellung von der Großmama schon bekommen, es sollte nicht der letzte sein, und so verstand ich bald, wieso sie im Familienkreise nur "die Grand-mère" genannt wurde. Nun aber, im sehr schönen Salon, stand sie, eher feingliedrig, überschlank, weißhaarig, einen scharfen Blick aus ihren schwarzen Augen auf mich werfend - dass das jetzt die richtige Adresse war, wusste ich gleich -, nahm meine Begrüßung entgegen, und meine Enkelin Rolle war beendet. Dass ich dann im Laufe der Jahre in ein distanziertes Freundschaftsverhältnis mit ihr kam - sie war mir eine wirklich sehr interessante alte Dame -, war wohl der Grund, dass sie mir nicht nur gelegentlich ein Schmuckstück, sondern auch eine gewisse Aufmerksamkeit schenkte. Eine Großmutter allerdings, das konnte sie nie werden. Dass sie eigentlich auch keine richtige Mutter war, das erfuhr ich erst viel später... Da unsere Wohnung noch nicht beziehbar war, wurden wir Kinder alle auf Matratzen in Grand-mères Garderobenzimmer untergebracht. Der Name deshalb, weil der sehr große Raum nur aus an Wänden stehenden, übergroßen Schränken bestand. Da von der übrigen Wohnung separiert, war dort noch nicht einmal elektrischer Strom eingeleitet worden, und so lernte ich zum ersten Mal im Leben eine Gasstrumpfbeleuchtung kennen. Das Geheimnis der großen Schränke - denn so viel Garderobe kann man ja gar nicht haben - beschäftigte mich noch bis zum Einschlafen. „Erlebnis Großmama", so wie ich es mir vorgestellt hatte, hatte ja nun nicht stattgefunden. Den Inhalt eines dieser Kästen habe ich leider viel zu spät kennen gelernt. Einmal – für Spielzeug war ich schon zu alt und bereits vom Karl May-Fieber erfasst - wollte mir meine Großmutter aus unerfindlichen Gründen eine Puppe schenken, für die ich höfliches Interesse heuchelte. Zu diesem Zweck aber mussten wir in die Garderobe zu einem dieser Riesenschränke. Beim Öffnen der Türen lag ein Spielzeugparadies vor mir. Es fielen die schönsten, prächtigst gekleideten Porzellan- und Lederpuppen mit Lackschuhen, Seidenhüten, eine sogar im Reitdress, in unsere Hände, so voll gestopft war dieser Kasten. Ein Puppenhaus mit Empiremöbeln in allen Details, eine voll eingerichtete Küche mit beheizbarem Eisenherd, Kupfergeschirr und Modeln an der Wand, Dampfmaschine, echte Modelleisenbahn, Kindergewehre, Pferde mit Fohlenfell überzogen, Säbel, eine k. u. k. Postkutsche mit Postillion und Gepäck, Schachteln über Schachteln mit Zinnsoldaten und Spielen. Dazwischen Tennis- und Golfschläger. Ich war starr. Dieses Märchenland - und niemals hat sie irgendeinem Enkel etwas davon gegeben -, ich war die einzige, die es jemals gesehen hat. Bekannt war, dass auch Dinge aus dem Haus der Urgroßeltern dabei waren, und somit fast in napoleonische Zeiten zurückreichten. Ihre Sympathie brachte mir zu spät die Puppe. Und dann wohl einmal einem Trödler einen erheblichen Gewinn, denn später war nichts mehr davon da...

Sie war als erste von vier Töchtern des Maximilian von Karajan in eine hochgeistige und kultivierte Welt hineingeboren worden und sollte nur ein Manko gut machen: den männlichen Erben ersetzen. So wurde dieser eher südlichen Schönheit eine für damalige Zeiten unübliche sorgfältige und mehr einem Knaben zugehörige Erziehung zuteil, die sie zum Liebling des Vaters und Unterdrückerin ihrer wesentlich weicheren, jüngeren Schwestern machte. Sehr früh in die Gesellschaft eingeführt, wo sie mit ihrem glänzenden, scharfen Verstand und gutem Aussehen

bald der von ihr gewollte Mittelpunkt wurde. Auch im Haus - einem Treffpunkt bedeutender Leute jener Zeit - nahm sie bald die Repräsentationspflichten ihrer sehr sanften und solch südlichen Eruptionen nicht gewachsenen, aus Mainz stammenden Mutter, aus der Hand. So herrschten Vater und Tochter. Der Rest der Familie wurde kommandiert. Ihr, die eine hervorragende Reiterin - natürlich im Damensitz - war, gut Tennis auf dem familieneigenen Tennisplatz spielte, schlagfertig war, fehlte es nicht an Anbetern. Bis auf einem der großen Bälle ein neues Gesicht aufrauchte, das meine Großmutter faszinierte. Es war ein Graf Lanckoronsky, ein glühender Nationalpole, der in der k. u. k. Armee als Ulanenoffizier diente, um später seine Güter in Galizien zu verwalten. Der nun, mit dem Charme und Leichtsinn, den man den Angehörigen dieses Volkes nachsagt, schien ihr Ergänzung und somit der Richtige zu sein. Die Verlobung stand vor der Tür, als das „Furchtbare" geschah. Was es war, wir konnten immer nur Vermutungen anstellen, denn nur ein Brief wurde gefunden, in dem sie beteuerte, sie hätte nichts dafürgekonnt. Wofür? War sie doch einmal ihrer Chaperonne entwischt und hatte ihn heimlich getroffen? Bei ihrer ausgeprägten Selbständigkeit im Bereich des Möglichen und der väterlichen Selbstherrlichkeit jedoch vielleicht ein willkommener Anlass, diese ihm unerwünschte Verbindung zu verhindern. Damals, obwohl verboten, musste sich noch ein Bruder um die Ehre seiner Schwester duellieren, auch wenn der Gegner nur einen Kuss bei einem heimlichen Treffen „verschuldete". Jedenfalls, diese polnische Liebe wurde auf dem früher üblichen Weg beendet, indem die junge Dame zu Verwandten nach Frankreich geschickt und man dank guter Verbindungen dafür sorgte, dass der junge Offizier versetzt wurde...

Die Hochzeit mit Carl Reininghaus fand 1882 mit großem Pomp in der erst wenig zuvor fertiggestellten Votivkirche in Wien statt, allerdings gegen den erklärten Willen der sonst so nachgiebigen Mutter und der eher resignativen Einwilligung des Vaters. Begonnen hat es dann sehr harmonisch. Die Trauung war im September, und die Herbstjagden in England standen vor der Tür. Die richtige Hochzeitsreise sollte erst im Winter nach Ägypten führen. Und so beschlossen sie - beide begeisterte Reiter - die Pferde über den Kanal zu schicken, um dort mit Freunden die herrlichen Jagden zu reiten. Übrigens hing als einziges Kleidungsstück im Garderobekasten mit dem Spielzeug der rote Reitrock meines Großvaters, den ich - in Unkenntnis seiner Bestimmung - für ein Faschingskostüm hielt. Die Ägyptenreise fand dann statt, und beim üblichen Kamelritt um die Pyramiden war meine Großmutter dieser Art des Reifens mit Abneigung gegenübergestanden. Nun sind Antipathien meist gegenseitig, und als sie abstieg, zu nahe am Kopf des Kamels vorbei wollte, schnappte dieses mit seinem hochmütig wirkenden Maul und biss seine Reiterin in den Oberarm. Es war nur eine leichte Verletzung. Ein mitreisender Franzose rief um einen Arzt, meine Großmutter schnauzte ihn an, nicht er, sondern sie sei gebissen worden, und damit und etwas Jod war der Fall erledigt und ihr Zorn verraucht. Ihre Distanz zu Kamelen blieb erhalten.

Die ersten Ehemonate des Paares waren erfüllt von Geselligkeit und Reisen und der beiderseitigen Freude, aber auch dem wirklichen Verständnis für alte und neue Kunst. So also schienen diese zwei ausgeprägten Persönlichkeiten auf einer guten Ebene zu leben. Bis sich, und zwar bald, komischerweise zum Erstaunen beider, Nachwuchs anmeldete. Dieser sonst meist als erfreulich angenommene Umstand löste bei den Beteiligten blanke Wut aus. All das, was sie so angenehm verband, sollte nun für Monate unterbrochen werden, wobei weitere Geschehnisse dieser Art auch für die Zukunft nicht auszuschließen waren. Die Pille war noch nicht erfunden. Da begannen sich schon die ersten Divergenzen abzuzeichnen. Mein Großvater dachte nicht daran, sein ungebundenes, in erster Linie der Kunst und den Künstlern gewidmetes Leben aufzugeben, war immer mehr alleine und nicht immer ganz alleine auf Reisen, während meine Großmutter im Laufe weniger Jahre fünf Kinder bekam. Wenn er dann doch

nach Hause kam, gab es Auftritte, Vorwürfe, Szenen, so dass er immer länger wegblieb und die Entfremdung im selben Maße zunahm. So begann der Großbrand mit all seinen Zerstörungen: Hass, verletzte Eitelkeit, Unwahrheit, Verschleierung, Verhöre der armen Kinder vor mitschreibendem Sekretär: „Wann mit wem ist die Mama wohin gegangen?" „Wie konntest du dem Papa sagen, dass...!" Fazit des Ganzen die Hölle für alle und endlich Scheidung. Scheidung damals bedeutete von der ganzen Gesellschaft mit Schadenfreude genussvoll miterlebter Skandal.

Trotzdem lebte meine Großmutter dann ein recht bequemes und abwechslungsreiches Leben, ging bei Kardinälen in Rom ein und aus wie bei Oberhausmitgliedern in London, mischte da und dort in Religion und Politik mit, soweit das zu der Zeit für eine Frau möglich war. Da sie aber immer über ihre Verhältnisse gelebt hatte - die Zeiten waren doch wesentlich schlechter geworden, und ihre Apanage nicht mehr das, was sie vor dem Kriege war -, so fanden wir, zum Entsetzen meiner Mutter, immer wieder bei Trödlern oder Antiquitätenhändlern Bilder, Teppiche, Porzellane und einmal sogar das Familiensilber für 48 Personen. Da es uns damals ganz miserabel ging, konnte meine Mutter nichts davon zurückkaufen, noch dazu, da die Händler ja meist das Doppelte des Einkaufspreises berechneten. Der Grand-mère aber zu sagen, es doch vorher zum günstigen Preis ihren Kindern anzubieten, das wagte keiner, und sie lebte in der Vorstellung, erst nach ihrem Tode würde man bemerken, was alles fehle. Eine Überraschung aber gelang ihr wirklich: in ihrem Salon war ein Panzerschrank, den sie öfter vor uns öffnete, wenn irgendwelche Dokumente gebraucht wurden, und er war voll mit ihren Schmucketuis. Als es dann, nachdem sie gestorben war, zur Aufteilung des Schmuckes kommen sollte - es ging um teilweise außergewöhnliche Stücke, darunter Arbeiten des berühmten russischen Juweliers Fabergé -, und niemand der anwesenden Nachkommen einen gewissen Ausdruck der Erwartung verbergen konnte, da kam ein Etui nach dem anderen - leer - aus dem Safe! So viel Humor hatte sie aber ihren Kindern doch hinterlassen, dass nach der ersten Verblüffung und auch Enttäuschung alles in ein befreiendes Gelächter ausbrach. Wo und wem sie das alles - und es war viel - verkaufte, haben wir nie ergründet. So blieb nur das an Schmuck, was sie abwechselnd getragen hatte. Und beim Tragen der paar Stücke, die auf mich kamen, denke ich gerade wegen dieses Husarenstückes immer mit einer gewissen Belustigung an sie.

Carl Reininghaus

Zoé von Karajan

Maria, Helene, Georg, Hanna und Julius, die 5 Kinder von Carl & Zoé, im Dezember 1896

BERICHT VON GERTY FASCHINGBAUER-PHILIPPOVICH (1999)

Als kleines Mädchen sah ich auf einer Flasche den Namen "Mautner Markhof". Komisch, dachte ich mir, den Namen habe ich schon oft zuhause gehört. Auf einer Flasche aber? Dann aber, als mir eine Mitschülerin den Spruch ihrer Mutter "Ich heiße nicht Mautner-Reininghaus, ich habe nur eine Tante, die hilft mir manchmal aus" vortrug, fragte ich Mami, was das heißen soll. Nun, das war meine erste bewußte Beziehung zu diesem Namen. Das sind also alles Verwandte, deren Wohnsitze Metahof und Hardter Schlößl, Markhof und Marhof, Schloß Rabenstein und Villa Isenrode hießen, die mir bisher nur als Tanten, Onkel, Cousinen und Cousins bekannt waren. Ich kannte eben nur die Vornamen. Erst als ich das erstemal die so beeindruckende Tante Emy, geborene Reininghaus, mit Mama in Gaaden besuchte, wurde mir der erste "genealogische Unterricht" erteilt.

Tante Emy und Mama, die sich seit ihrer Jugend sehr mochten, sprachen, da sie einander lange nicht gesehen hatten, über Familienangelegenheiten und Affairen aus Vergangenheit und Gegenwart. Und ich - damals noch wohl erzogenes Kind - hörte interessiert zu, um mein Wissen für spätere Besuche in Richtung Mautner Markhof Simmering und Schwechat zu erweitern. Tante Emy war, wurde und blieb für mich Mautner Markhof. Wenn wir in Wien waren, selten genug, machten wir auch immer Besuch bei Tante Marceline (Bertele) am Franziskanerplatz, wo wir auch Familienmitglieder trafen. Wien-Besuche wurden immer seltener. Mama starb, auch Tante Emy und Tante Marceline waren nicht mehr.

Da kam 1989 das große Mautner Markhof-Treffen. Wen traf man und sah man da nicht alles! Längst Vergessene und Vergessenes wurden lebendig. Ein gut aussehender Herr stand einen Moment alleine und besah sich diesen Wirbel um etwa 450 Verwandte. Wir kamen für einige Worte ins Gespräch. Es war mir gleich klar, es mußte Marcelines Schwiegersohn aus Pakistan sein. Liesl, nebenbei Doppel-Cousine von mir, die ich noch nicht kannte, sauste mit den Worten "Gib ihr unsere private Telephonnummer in Singapur" vorbei. Nun, da würde ich wohl kaum einen Besuch machen.

Die prächtigen Familienhefte kamen, die erneuerten Adreßlisten. Mein Blick fiel auf Elisabeth Naqvi, Lahore, Pakistan. Nach einem begeisternden Besuch Nepals im Vorjahr fehlte mir noch die Erfüllung eines weiteren Jugendtraumes: das Tal der Hunza, Hochtal am Fuße des Nanga Parbat, im Karakorum, Peshawar, Chitral im Gebiet des Hindukusch. Etwas ausgefallene Pläne, die immerhin großer, und intensiver Vorbereitungen bedurften. Schon gar stellte sich die Frage, ob es auch in meinem Alter noch möglich ist, als Nicht-Rucksack-Tourist mit dem Anspruch auf wenigstens bescheidenen Komfort in diese Gegenden zu reisen. So bat ich per Fax Liesl Naqvi um entsprechende Auskünfte. Die Reaktion war besonders nett, und nach einem Treffen in Wien und Innsbruck (mit reizender bronzefarbener Enkelin mit tiefblauen Augen) kam eine ganz reizende Einladung, mit Begleiter nach Lahore zu kommen. Für uns war das sozusagen die Talstation für meine Höhenflüge.

Ja, Talstation - rührenderweise Abholung mit Chauffeur um drei Uhr morgens! Und dann ein fast moderner Palazzo. Zwei herrliche Zimmer mit Bad - eine Erlösung nach einem so langen Flug. Von Afzel und Liesl mehr als freundschaftlich aufgenommen. Das Haus wunderschön, hohe, große Räume, ein Prachtgarten, natürlich mit Gärtner. Überall auf allen Terrassen und Balkonen Blumen. Ashraf, der Koch, bekam rührenderweise den Auftrag, für mich extra Speisen zu kochen, die nicht gewürzt sind, da ich Scharfes nicht vertragen kann. Ansonsten versteht er sein Metier. Nur wenn er größeres Geld wechseln gehen soll, muß der Chauffeur ihn begleiten, da der Koch nicht lesen kann. Wozu auch, er soll und kann gut kochen.

Dienerinnen huschen durch das Haus. Dazu kommen zwei weitere für die 94-jährige Schwiegermutter. Ein hauseigener Laufbursche trägt vom Markt alles nachhause. Der Markt ist am Sonntag offen, denn in diesem besonders guten Viertel gibt es sonst keine Märkte.

Merkwürdigerweise ist in diesem mohammedanischen Land aus wirtschaftlichen Gründen Sonntag der Feiertag. Nach drei Tagen unglaublicher Gastfreundschaft und Führung durch Mogul-Gärten, Moscheen und Basare ging es los ins Ungewisse. Alle Warnungen vor Krieg, Unsicherheit und Unmöglichkeit, dorthin zu reisen, erwiesen sich als reiner Unsinn. Ein herrliches Land mit besonders freundlichen, hilfsbereiten und schönen Menschen.

Erst nach Islamabad, von dort nach Gilgit, dem Ziel meiner Träume, da Gilgit der Ausgangspunkt für das Hunza Tal ist. Die Stewardess kam und meldete, daß der Captain uns in das Cockpit bitten läßt. Welche verbotene Höflichkeit Europäern gegenüber! So stand ich hinter dem Piloten mit Blick über den ganzen Himalaya, vom Mount Everest, Nanga Parbat, Rakaposhi bis Tichi-Mir. Ein unbeschreiblicher Anblick. Alles wurde erklärt und - zum Ärger der Passagiere - eine Viertelstunde länger geflogen, um einen noch schöneren Umweg zu machen.

Dann ging es per Jeep ins Hunza Tal mit großstämmigen Marillen- und Maulbeerbäumen sowie Blättern in Herbstfarben wie nirgends auf der Welt. Die Berge ganz anders als bei uns: kahl, in Farbnuancen, die man nicht beschreiben kann. Dazwischen Quadratmeterflecken mit abgeernteten, steinummauerten, kleinen Feldern. In den Basaren mehr oder minder verschleierte Frauen, Männer mit tollen Charakterköpfen aller dort zusammengekommenen Völker.

Das gleiche gilt für die ganze weitere Reise. Der Flug nach Peshawar, Übernachtung und Besichtigung, anschließend Flug ins Hochtal von Chitral im Hindukusch. Per Jeep zum Volk der Kalasch. Auf mehr als abenteuerlichen, autoräderbreiten "Straßen", über Felstrümmer von Fußball- bis Tischplattengröße; Bachbetten, Schlammrinnen, die zum Teil nur mit je zwei

Räder breiten Platten überbrückt waren. In fast 3.000 m Höhe ein Volk von unbekannter Herkunft in ganz besonderen Trachten. Es werden hauptsächlich Kartoffel angebaut, das Volk lebt bei offenem Feuer in einräumigen Steinhütten. Hoch interessant! Wir waren acht Stunden lang unterwegs und konnten nachher unsere Knochen zählen. Überall herzliche, höfliche Menschen, und zu meinem Erstaunen auch mir gegenüber, einer wohl "unanständig" gekleideten Frau. Von Chitral ging es zurück nach Lahore, um mit Liesl im Auto umherzurasen, um spottbillig Möbel- und Hemdenstoffe einzukaufen.

Wir haben einen Teil der Familie Naqvi gesehen, die Enkel bildschön, ebenso sahen wir die Photos der Kinder, die in den USA leben. Sie alle haben in Princeton oder Havard promoviert. Afzel und Liesl boten uns eine so familiäre Atmosphäre, daß wir uns wie zuhause gefühlt haben. Und das bei einer Cousine, die ich bisher nicht kannte. Obwohl wir auf zwei Kontinenten leben, kamen wir uns so als Ururenkelinnen von Mautner Markhof und Reininghaus familiär, menschlich und voll Zuneigung sehr nahe.

MARIA THERESIA „ITTI" (1883 - 1934), hochbegabt als Malerin und Bildhauerin, war Schülerin Rodins. Sie heiratete 1907 in Paris Wenzel Johann Peter, k. u k. Rittmeister der Traintruppe, der 1923 Name und dazu Titel des uradeligen, im Mannesstamm ausgestorbenen Geschlechtes der Grafen von **Leiningen-Westerburg** erwarb. 1943 musste er im Konzentrationslager Buchenwald sein Leben lassen: Sie hinterließen die Kinder:
JOHANN (1907 - 1993), Vater von **HANS CHRISTIAN** Leiningen-Westerburg, der sich als Strafrichter im Prozess gegen Udo Proksch einen bekannten Namen erwarb und **YVONNE** (1909), mit Adam Graf Orssich Slavetich (1895 - 1968), dann mit Nikolaus von Niemtzoff verheiratet, Mutter der Töchter **TATJANA** und **IRINA**. **RALPH**, Flieger in der Deutschen Wehrmacht, war 1942 in Russland gefallen.

JULIUS (1885 – 1965) blieb unverheiratet

GEORG (1886 – 1968) verheiratet mit Ottilie „Lilly" Freiin Philippovich von Philippsberg war Vater von vier Kindern: **ROBERT** (1917), als Oberleutnant gefallen im März 1945 in Westfalen, **ELISABETH** (1919 - 1984) unverheiratet geblieben, **GEORG „JÖRGI"** (1922), gefallen Ende März 1945 in Ungarn, und **THOMAS „TOMMY"** (1924 - 2009), Diplomingenieur, verheiratet mit Alix Lumbe von Mallonitz, vier Kinder.

JOHANNA „HANNA" (1890 - 1970), eine begabte Malerin und Restauratorin, erhielt einmal den Österreichischen Staatspreis und – was damals sehr selten war – eine Einzelausstellung in New York; verheiratet mit dem Maler Heinrich **Gollob** (1886 - 1917), sodann mit ihrem Schwager Dr.jur. Stephan Freiherrn **Philippovich** von **Philippsberg** (1884 - 1968). Da zwei Geschwister Reininghaus zwei Geschwister Philippovich heirateten, ist die Herkunft der Philippovich interessant. Bereits vor der Türkenzeit 1463 dem bosnischen Adel angehörig (Wappensammlung Fojnica), ging ein Teil der Familie an die Militärgrenze, um als Offiziere dem Kaiser zu dienen. Ein Teil wurde türkisch, um den Besitz zu retten, und lebt heute noch als Begs Philippovich auf Gütern in Bosnien. Als erstes der sechs Kinder Johannas wurde **GORDON MAC** Gollob (1912 - 1987) geboren. Er war einer der drei höchst dekorierten Kampfflieger Deutschlands im II. Weltkrieg. 1943 heiratete er Elisabeth Lüning (1913 - 2007) und hatte mit ihr zwei Söhne sowie eine Tochter. Das zweite Kind aus erster Ehe hieß **JOHANNA** (1915 - 1974). Sie heiratete Dr. Joseph Graf Pállfy-Daun (1892 - 1963).

Aus dieser Ehe gingen keine Kinder hervor. Die weiteren vier Kinder stammten dann aus der zweiten Ehe Hannas mit Stephan Philippovich: **LILLY** (1918 - 2008) heiratete Dr. Walter Louis von Minnigerode (1917 - 1944) und gebar zwei Töchter. **EUGEN** (1919 - 2004) zog es nach Dänemark. Er heiratete Hildegard Peterlongo und freute sich über drei Töchter. **CHRISTINE** (1921 - 1921) starb noch am Tag ihrer Geburt. Zuletzt **GERTY** (1923), die Hermann **Faschingbauer** (gest. 1960) heiratete und ebenfalls kinderlos blieb.

BERICHT VON ULRIK GOLLOB, Sohn von Gordon Mac und Elisabeth, (1995)

Das Elternhaus meines Vaters stand in Graz. Mutter und Vater waren Künstler - Maler mir Ausbildung an der Akademie der bildenden Kunst in Wien. Am 16. Juni 1912 kam ein Sohn auf die Welt. Sie nannten ihn Gordon Mac. Der Name wurde vom gemeinsamen Studienfreund der Eltern, einem Amerikaner schottischer Abstammung mit Namen Gordon Mallet Mc Couch, entliehen. In unserer Familie gibt es noch ein Kinderbildnis des kleinen Gordon Mac. Sein Vater Heinrich Gollob hat ihn im Kriegsjahr 1915 als Dreijährigen gemalt. Angetan mit einem blauen Gewand, blickt das Kind seinen Maler mit fragenden Augen ein wenig melancholisch an. In den wirtschaftlich schweren Jahren nach dem ersten Weltkrieg reifte in Gordon Mac Gollob der Wunsch heran, Flieger zu werden. Die Fliegerei faszinierte schon den Jugendlichen. Er baute Flugzeugmodelle. Schon I 930 als achtzehnjähriger Oberrealschüler baute er den ersten Schulgleiter in Tirol, erwarb die Flugberechtigung der Klassen A und B und wurde Fluglehrer. Nach vier Semestern Maschinenbaustudium trat er 1933 als Artillerist in das Österreichische Bundesheer ein. Er absolvierte eine Offiziersausbildung an der Theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt und übernahm als Leutnant der Österreichischen Luftwaffe am 1. September 1936 Schulungsaufgaben.

Den Zusammenbruch im Mai 1945 hat er als Genesender nach einer Blinddarmoperation in Kitzbühel/Tirol erlebt. Dort wartete meine Mutter Elisabeth mit dem gemeinsamen Sohn.
Er war am 30. November 1943 in Sulingen, einer kleinen Stadt, gelegen 50 Kilometer südlich der alten Hansestadt Bremen, geboren. Dieser kleine Kitzbüheler war ich. Den Vater kaum gesehen, war er mir ein Fremdling, als er 1946 aus alliierter Haft entlassen wurde und zu seiner Familie nach Kitzbühel zurückkehrte. „Mama, wann geht der Mann wieder weg?", soll ich meine Mutter gefragt haben, als offenbar wurde, dass "der Mann" bei uns wohnen blieb. Wir haben uns dann aber arrangiert, mein Vater und ich. Für einen ehemaligen Berufssoldaten nach dem verlorenen Krieg wirtschaftlich Fuß zu fassen war eine schwere Aufgabe. Wovon meine Eltern in diesen Jahren nach dem Krieg wirklich gelebt haben, habe ich als Kind begreiflicher Weise nicht mitbekommen. Aber ich kann mich noch gut daran erinnern, dass es Mehlsuppe gab, Steckrüben gedünstet, Kohlrabisalat, Kohlrabisuppe, Kohlrabigemüse und andere Scheußlichkeiten, jedenfalls für einen Kindergaumen.

Am 9. Januar 1946 ist mein Bruder Gerald in Kitzbühel auf die Welt gekommen. Er lebt heute in Waldenbuch bei Stuttgart mit seiner Frau Ulrike und den Kindern Frederik und Johanna. Neben meinem Vater ist Gerald der zweite "echte" Österreicher der Familie. Im Jahr 1951 zogen meine Eltern von Kitzbühel nach Sulingen, dem Geburtsort meiner Mutter. Mein Vater hatte wieder eine ordentliche Anstellung gefunden. Der Wegzug aus Kitzbühel war jedoch unausweichlich. Ihr werdet es vielleicht nicht glauben, aber ich habe so manche Kindertränе vergossen in dem Wissen. dass ich als fast Achtjähriger Kitzbühel nun endgültig verlassen werde. Meine Schulfreunde an der Volksschule ließ ich zurück, ebenso den so vertrauten Anblick des Hahnenkamms, des Wilden Kaisers, des Kitzbüheler Horns und der Jochberge im Süden, auf die mein Kinderzimmer schaute.

Der deutsche Wirtschaftsaufschwung hat auch meinem Vater und damit unserer Familie eine gesicherte Existenz beschert. Am 16. März 1954 kam in Sulingen meine Schwester Cornelia zur Welt. Sie lebt mit ihrer Familie - Ehemann Hans und Kinder Andrea, Ronald und Johannes - noch heute dort und versorgt unsere Mutter. Als mein Vater am 7. September 1987 in Sulingen starb, hatte er seinen drei Kindern ein akademisches Studium ermöglicht, ein Haus gebaut und gleich mehrere Bäume gepflanzt, wie man so sagt. Wir als Kinder sind ihm dafür sehr, sehr dankbar. Denn leicht hat er es nach dem Krieg nicht gehabt. Dazu gehört auch der Zwiespalt, in dem er wohl lebte. Ein Norddeutscher ist er nie geworden. In Österreich leben zu bleiben war nach dem Krieg ein wirtschaftliches Ding der Unmöglichkeit. So ist mein Vater nicht nur in seinem Reisepass, sondern vor allem in seinem Herzen Österreicher geblieben.

In meinem Büro in München hängt ein Bild meines Großvaters Heinrich Gollob. Es zeigt eine Landschaft bei Straßengel in der Nähe von Graz. Von einer leichten Anhöhe herab blickt man auf dicht beieinanderstehende Bauernhöfe. Das Dach der Scheune im Vordergrund reicht fast bis zum Boden. Die Obstbäume links und rechts tragen noch keine Blätter. Das Land ist ockerbraun. März oder April wird es wohl sein. Die Berge am Horizont fallen sanft ab in eine Ebene, über die sich ein bewölkter Himmel spannt. Das Bild wirkt friedlich, heimelig, gemütlich, ohne süßlich zu sein. Gerade dieses Bild hat mein Vater immer gerne betrachtet als Erinnerung an seine Kindheit. Wenn ich dieses Bild anschaue, denke ich an meinen Vater. Gerade eben sind meine Gedanken bei meiner Frau Eva-Maria und unserer Tochter. Sie wurde vor noch nicht vierundzwanzig Stunden in München geboren. Vielleicht sieht auch sie einmal die Landschaft, die ihr Urgroßvater liebevoll gemalt und uns überliefert hat.

BERICHT VON GERTY FASCHINGBAUER-PHILIPPOVICH, Tochter von Hanna und Stephan, (1995)

Mama betrat die Wiener Galerie, in der sie manchmal einige Bilder, hauptsächlich Stilleben, ausstellte. Große Aufregung - ihre königliche Hoheit, Kronprinzessin Stephanie, Witwe nach Kronprinz Rudolf, hatte die Bilder gesehen, war entzückt und wollte so und nicht anders malen. Da sie es aber nicht konnte, wollte sie Unterricht gerade bei dieser Malerin nehmen, man solle diese fragen. Mama ließ danken, sie sei keineswegs in der Lage, Unterricht zu geben, sie male nur zum Vergnügen. Abgesehen davon sei sie verheiratet und habe einen kleinen Buben, so dass ein längerer Aufenthalt außerhalb Wiens nicht in Frage käme. Die ehemalige Kronprinzessin, inzwischen in zweiter Ehe mit dem ungarischen Grafen Lonyay verheiratet, lebte in Schloss Orosvar bei Preßburg. Diese, durch die unerwartete Absage, wie sie später sagte, neugierig geworden - ihre Wünsche wurden normalerweise erfüllt - schickte ihren Sekretär, ob Mama bereit wäre, wenigstens für zwei bis drei Wochen zu kommen. Nun entschloss sich meine Mutter - der Bub war ja in besten Händen, und sie selbst doch auch gespannt, wie es mir ihrer Schülerin gehen würde. Am Bahnhof stand die allseits bekannte herrschaftliche Kutsche. Die Leute schauten, der livrierte Diener übernahm das Gepäck, um dann neben dem ebenso uniformierten Kutscher Platz zu nehmen. Ein leicht erstaunter Blick traf Mama - es war klar, man hatte ein hässliches Malweib erwartet - man war betont höflich zu ihr. Im Schloss wurde sie von der Hofdame, Baronin X, erwartet und sehr von oben herab begrüßt. Wer war sie schon, die Malerin mit dem bürgerlichen Namen Gollob. Dazu noch jung, gutaussehend und - dem Anlass zuliebe hatte sie ihre letzten Kronen zusammengekratzt - sehr gut angezogen. Für die Baronin umgab sie der Hautgout des Künstlertums –in Mama's Nase stieg der säuerliche Geruch eines unerfüllten Lebens, und wenn sie wollte, konnte sie arroganter sein als sechs uradelige Gräfinnen. Kurz, die beiden Damen konnten sich nicht riechen.

Dazu forderte diese Mama noch auf, mit der Kammerfrau und einem englischen Architekten zu speisen. Mama lehnte kühl ab und erklärte, alleine essen zu wollen. Den ersten Abend servierte der Diener, der sie abgeholt hatte; am nächsten Tag der Leibdiener der Prinzessin. Wie sich später herausstellte, sollte er Mama's Tisch- und sonstige Manieren erkunden, denn die Berichterstattung der Baronin über diese unbekannte junge Frau, von der man nicht wusste, wer sie war, war nicht gerade positiv gewesen. Wobei die Prinzessin ihre Hofdame kannte und mehr Wert auf die Beurteilung durch ihren erstklassigen Kammerdiener legte.

Die erste Malstunde begann und damit unerhörte Sympathie auf beiden Seiten. Stephanie war nicht die als eher blass und langweilig beschriebene belgische Prinzessin, als die man sie immer hinstellte. Jedenfalls lernte Mama eine natürliche, lebendige Frau kennen, die zweifellos ihrem Stande und ihrer Zeit gemäß agierte, trotzdem aber ein selbständig handelnder Mensch war, was schon Mama's Anwesenheit bewies. Jedes andere Mitglied des Kaiserhauses, und Stephanie zählte nach wie vor dazu, hätte einen würdigen Akademieprofessor als Lehrer erhalten. Wobei dieser seine Tätigkeit im Frack hätte ausüben müssen. Dass die Prinzessin mehr wollte, als sie konnte, das war schon anderen passiert. Für sie sollte es pures Vergnügen sein, was es auch war. Der Gärtner wurde angewiesen, aus den Glashäusern zu bringen, was immer verlangt wurde, und so wurde Stilleben um Stilleben gemalt. Dass sie dafür ständig an die fürstliche Tafel geladen war - ein Privileg, das die Hofdamen nicht hatten -, freute Mama im Hinblick auf den unverschämten Empfang ganz besonders. Graf Lonyay erschien ihr eher farblos. Da er ausgesprochen anglophil war, gab es häufig sehr interessanten Besuch von jenseits des Kanals. Miss Betsy sei Dank. Das ursprünglich eher österreichisch klingende Kinderenglisch ihres kleinen Zöglings Hanna damals in Rom hatte sie wirklich erstklassig aufpoliert, so dass man sich in Orosvar über ihre so gute Aussprache wunderte. Französisch sprach sie so gut wie Deutsch, und so gab es bei Tisch keine Schwierigkeiten.

Die Wochen vergingen, und Mama sollte heim. Eine Malreise mit ihrem Mann nach Chioggia in Venedig stand auf dem Programm. Stephanie aber wollte nichts davon wissen. Auf Mama's Einwände antwortete sie nur "Lassen Sie Ihren Mann doch alleine fahren, Sie kommen im August nach, und den Buben holen wir mit der Kinderfrau her". So geschah es. Der Aufenthalt sollte bis Ende Juli verlängert werden. Das Erbe um Stephanies Vater Leopold von Belgien, um das es langdauernde Prozesse gab, war entweder gerade angekommen oder schon länger gelagert - es wurde beschlossen, auszupacken. Niemand wäre geeigneter, aber auch so mit Freude dabei gewesen wie Mama. Was da alles zum Vorschein kam! Leopold - war nicht die berühmte Tänzerin Cléo de Mérode seine Geliebte gewesen und er mit dem Spitznamen Cleopold versehen worden? - gehörte zu den reichsten Monarchen Europas. Und Belgien verdankte ihm den Kongo mit al1 seinen Schätzen. Sein Erbe war ungeheuerlich; was Europa, Afrika und Asien zu bieten hatten, kam aus der Unzahl riesiger Kisten heraus. Gemälde aller Zeiten, Skulpturen jeglichen Materials, kostbare Porzellane von China bis Sèvres, Silber in allen Formen, goldene Service für zig Personen, Staatsgeschenke von umwerfender Geschmacklosigkeit, Kitsch as Kitsch can, und dann wieder Kunst in reinster Vollendung. Die Hofdame zerriss es fast, auch sie wäre neugierig gewesen, auf ihre Anwesenheit aber wurde verzichtet. Sonntag, 28. Juni 1914, der kleine Hofstaat kam aus der Kirche. Ein Abgesandter aus dem Schloss reichte der Prinzessin ein Telegramm. Der Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, waren in Sarajewo ermordet worden. Die Idylle in Orosvar war zu Ende. Mama reiste ab. Das Schloss wurde nach der Kriegserklärung in ein Lazarett umgewandelt, die Prinzessin nahm - wie in der Gesellschaft üblich - ihre Arbeit als Rotkreuzschwester auf.

HELENE (1893 - 1985) blieb unverheiratet.

Die beiden illegitimen Kinder Carls waren:

EMILIE (1904 - 1982), verheiratet mit Friedrich Florian Frey. Ihre Söhne **KONRAD**, Architekt, mit seinen Söhnen **JAKOB**, **LEOPOLD** und **ADAM**, sowie Dr. **HEINRICH „HEINI"**, mit den fünf Kindern **KATHARINA**, **MAGDALENA „MAGDA" Cibulka**, **KONRAD, FELIX** und **MAXIMILIAN.**

KARL (1906 - 1979), Diplomingenieur, übernahm die Führung der Farbenfabrik in Graz-Gösting. Er war zuerst verehelicht mit Charlotte Mintz, danach mit Elisabeth Wolter (geb. Seidl). Aus den beiden Ehen gingen je zwei Kinder hervor: **KARL**, Pilot in Deutschland und beruflich Nachfolger seines Vaters, verheiratet mit Waltraud Rumpf (2 Kinder), **HELMUT** (verunglückt 1963), **DIETER** und **HILDE**.

BERICHT VON THOMAS REININGHAUS, Sohn von Georg und Lilly, (1995)

Mein Vater besuchte das Humanistische Gymnasium in Graz und Leoben, 1904 - 1911 die k. u. k. Konsular-Akademie in Wien. Nach seinem Dienst als Einjährig-Freiwilliger 1911/1912 bei der Artillerie in Steyr und Salzburg trat er seinen ersten Posten als Vizekonsul im Konsulardienst in Winnipeg/Canada an. Bei Kriegsausbruch 1914 Frontdienst in Galizien (Feld-Kanonenregiment Nr. 41), später Italien (Isonzo). 1917 war er an der Palästinafront in Gaza gegen die Engländer zusammen mit türkischen und deutschen Einheiten eingesetzt. Im Dezember 1916 haben meine Eltern in Wien geheiratet. Meine Mutter Lilly, geb. Philippovich, war die Tochter des Nationalökonomen Prof. Eugen Philippovich von Philippsberg.

Reizvoll wie sie war, hat mein Vater meine Mutter heiß geliebt, und diese Liebe wurde von ihr aufrichtig erwidert. Die Ehe meiner Eltern war eine wirklich gute, weil mein Vater meine Mutter sein ganzes Leben auf Händen getragen hat, aber zudem hat sich ihm meine Mutter auch völlig gottergeben untergeordnet. Ihre Hochzeitsreise haben meine Eltern im Dezember 1916 nach Konstantinopel unternommen. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie war mein Vater mit den neuen Machthabern in Deutsch-Österreich absolut nicht einverstanden und hat daher seinen diplomatischen Dienst quittiert. Daraufhin sind meine Eltern Mitte 1919 mit ihrem Erstgeborenen, meinem Bruder Robert, von Wien in die Steiermark übersiedelt.

In Deutsch-Feistritz bei Peggau im Murtal oberhalb von Graz, befindet sich das kleine Rokokoschlösschen "Thinnfeld", welches aus der Familie meiner Mutter stammt. Um seine kleine Familie in dieser schrecklichen Hungerzeit ernähren zu können, hat mein Vater die zu Thinnfeld gehörige kleine Landwirtschaft eigenhändig betrieben. Thinnfeld wurde von den Vorfahren meiner Mutter, den Freiherrn von Thinnfeld, 1764 erbaut und war Elternhaus nicht nur für die Großeltern Philippovich, sondern auch für meine Mutter, für mich und meine Geschwister. Meine Schwester Lisbeth wurde als zweite im November 1919 dort geboren, dann mein Bruder Georg (Jörgi) 1922 und ich als jüngster 1924. Thinnfeld war für uns der Inbegriff der Heimat. Auch nach der Übersiedlung nach Mödling haben wir alljährlich unsere Sommerferien dort verbracht. Es war Treffpunkt unzähliger Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen aller Altersstufen und vieler Freunde aus dem Ort; es war eine wirkliche Familienidylle - eine bescheidene, aber unbeschwerte Zeit.

Überschattet wurde diese Zeit durch den Tod meines Großvaters Carl, 1929 in Wien. In der Folge kam es zu einem Erbstreit in der Familie Reininghaus-Karajan, welcher im Dreieck geführt wurde: Einerseits von den 5 Kindern aus erster Ehe mit Zoe, den beiden Kindern aus einer langjährigen Beziehung meines Großvaters, Reininghaus-Namensträger, und drittens seiner um 40 Jahre jüngeren zweiten Frau, deren Ehe kinderlos geblieben war.

Dieser Prozess dauerte fast zwei Jahrzehnte, und die Anwaltskosten haben praktisch den größten Teil der Kunstgegenstände verschlungen! Im gleichen Jahr 1929 wurde mein Vater von den Styria-Sensenwerken als Direktor nach Wien geholt; so übersiedelte unsere ganze Familie nach Mödling in das schöne alte Managettahaus. Wir vier Kinder sind in Mödling in die Schule gegangen. Hier ist mein Vater auch erstmals mit der Pfadfinderbewegung in Berührung gekommen (1930 - 1935 Landeskommissär des Landeskonvents Wien, 1935 - 1938 dessen Präsident. 1946 - 1953 Präsident der "Pfandfinder Österreichs", Jamborees 1933 in Gödöllö, 1947 in Moisson und 1951 in Bad lschl. 1953 Diplomfeldmeister und Beendigung der aktiven Pfadfinderarbeit). Ich bin überzeugt, dass mein Vater niemals bestrebt war, im Rampenlicht zu stehen. Er war viel zu sehr Idealist und getragen von einer tiefen Religiosität (März 1935 Laienvorsitzender der Katholischen Aktion der Erzdiözese Wien, seit 1954 der Legio Mariae angehörig, der er langjährig als Präsident des Senates. vorstand. Zuletzt in der Telefonseelsorge tätig).

1938 kam Hitler nach Österreich. Bei mir existiert ein Tonband (Geschenk meiner Cousine Gerty Faschingbauer) mit der persönlichen Schilderung meines Vaters über die Vorgänge im Erzbischöflichen Palais um Kardinal Innitzer am 12. März 1938. Als Präsident der Katholischen Aktion ist mein Vater in das Bundeskanzleramt gegangen, welches bereits von den neuen Machthabern besetzt war, und hat durchgesetzt, dass bei Hitler in Linz angefragt wurde, ob der Einmarsch in Österreich den Kampf gegen die Kirche bedeute. Die Antwort Hitlers: Wenn die Kirche sich loyal verhält und beim Einzug Hitlers in Wien die Kirchenglocken geläutet werden, dann nicht! Noch am selben Abend wurde mein Vater beim Heimkommen vor unserem Haus von der Polizei festgenommen. Er war sechs Wochen im Untersuchungsgefängnis am Kai, genannt "Elisabethpromenade", in Haft. Wie durch ein Wunder wurde er nach zahlreichen Verhören auf freien Fuß gesetzt, galt aber natürlich als politisch unzuverlässig. Am 1. September 1938 gab Hitler den Befehl zum Einmarsch in Polen; der II. Weltkrieg hatte damit begonnen. Wir drei Söhne mussten nacheinander zum Kriegsdienst einrücken. Im Dezember 1941 feierten meine Eltern in Mödling ihre Silberne Hochzeit. Nach der Hochzeit im I. Weltkrieg jetzt also die "Silberne" wieder mitten im Krieg!

Ende März 1945 sind meine beiden Brüder gefallen; Robert offiziell als tot gemeldet, Jörgi vermisst, von mir keine Nachricht - deshalb dachten meine Eltern, dass keiner ihrer drei Söhne aus dem Krieg heimkehren würde. Außerdem war meine Schwester Lisbeth damals schon krank. Kurz nach Kriegsende kam dann durch Onkel Harald Reininghaus (5.2.), welcher im Krieg beim Roten Kreuz in der Schweiz tätig gewesen war, die erleichternde Nachricht an meine Eltern, dass ich mich in Frankreich in US-Kriegsgefangenschaft befinde. Österreich war von den Alliierten besetzt und das Land in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Mit Unterstützung speziell des US-Hochkommissars konnte mein Vater sehr zum Wiederaufbau der Pfadfinderorganisation in Österreich beitragen. 1951 hat er als Präsident das Pfadfinder-Welttreffen in Bad Ischl federführend mitorganisiert. Ich erinnere mich noch an seine großartige Ansprache zum Abschluss des Jamborees, welche er dann fließend in Englisch und Französisch wiederholt hat. Er war eben doch ein geborener Diplomat.

1966 übersiedelten wir mit den noch kleinen Kindern nach Maria Enzersdorf/Südstadt bei Mödling in ein modernes Reihenhaus mit Garten. Hier erlebten wir einen völlig neuen Lebensstil im Vergleich zum alten Managettahaus. Mit zahlreichen Mehrkinderfamilien in unmittelbarer Nachbarschaft ein Eldorado für unsere Kinder. Mein Vater, damals schon 80jährig, aber noch unglaublich vital, kam oft zu Besuch. Er liebte besonders den Garten, ein Wunschtraum, den er sich selbst nie erfüllen konnte. Ich sehe ihn noch vor mir, mit seinen vier Enkeln beisammensitzend, um ihnen Geschichten vorzulesen und zu erzählen - eine große Freude für Enkel und Großpapa! Mama fing damals schon zu kränkeln an, so hat mein Vater neben seinem sozialen Engagement für viele Menschen in seiner Umgebung noch Mama mitversorgt. Im März 1968 versuchte er, eine Familie mit 5 Kindern vor der Delogierung zu bewahren. Dies hat ihn so sehr aufgeregt und vermutlich einen schweren Herzinfarkt ausgelöst. An dessen Folgen ist er nach 4 Wochen im Alter von 82 Jahren gestorben. Vier Jahre später ist Mama friedlich entschlafen. Meine Schwester Lisbeth war ihr ganzes Leben immer wieder krank: gestorben ist sie unerwartet und plötzlich an Herzversagen.

So bin ich nun der letzte lebende Nachkomme von Georg und Lilly Reininghaus. Mit meiner Frau habe ich vier Kinder, drei Schwiegerkinder und neun gesunde Enkel im Alter von ein bis 12 Jahren, zwei Mädchen und sieben Buben. Wir Eltern genießen jetzt im Alter außerordentlich, dass wir alle unsere Enkel mindestens einmal wöchentlich besuchen können, und haben so einen wirklich herzlichen Kontakt. Eine Enkel-Großeltern-Beziehung, wie ich sie als Kind nie erfahren habe, aber jetzt als Großvater reichlich nachholen kann!

Schloss Thinnfeld in Deutsch-Feistritz

5.2 Paul

geboren 1859 in Graz, gestorben 1920 in Gainfarn/NÖ

Beim Tod seines Vaters war er drei Jahre alt. Er war ein ernster, feinfühliger, hilfsbereiter Mensch, der nie im Vordergrund stehen wollte. Nach Abschluss seines Jusstudiums interessierte er sich für eine Tätigkeit als Landwirt. Doch dazu kam es erst viele Jahre später und in anderer Form, als er lsenrode erbaute. Seine Mutter Emilie schrieb ihm während des Studiums in Innsbruck und Wien Briefe voll Sorge, andererseits gab sie entschiedene Verhaltens- und Lebensregeln zu bedenken. Sie schreibt mit kindlicher Liebe und Hochachtung von ihren Eltern und versucht, ihrem Sohn Großvater Adolf lgnaz als besonderes Vorbild, nicht nur in beruflicher Tüchtigkeit, sondern vor allem in menschlich-charakterlicher Hinsicht darzustellen. Die in der damaligen Zeit mit 24 Jahren festgelegte Großjährigkeit hat er im April 1883 erreicht. Wie seinen Brüdern ist auch ihm ein nicht unbedeutendes Erbe zur Verfügung gestanden. Fünf Jahre später hat er um die Witwe seines Vetters Gustav von Reininghaus, Marie, geborene Eisl, angehalten. Die Trauung fand im August 1888 im Schloss Rabenstein bei Frohnleiten statt. Marie brachte die Kinder **EMY** und **GUSTI** mit in die Ehe. Es folgten die gemeinsamen Kinder **MARGIT**, **WERNER** und **HARALD**. Die Familie Eisl war 1820 von Radkersburg über Weiz nach Graz gekommen, wo Alois Eisl (1794 - 1854) imstande war, einen einflussreichen Bankbetrieb aufzubauen. Sein Sohn Reinhold (1830 - 1908) hat als Ingenieur und Direktor der Graz-Köflacher Bahn den Viadukt bei Sessana und die Eisenbahnlinie Graz-Fiume gebaut. Für ihn wurde das Goldene Buch der Technik in Graz aufgelegt, und er steht an erster Stelle. Reinhold Eisl hat dem Bildhauer Fernkorn die Konstruktion für das Reiterstandbild Erzherzog Karls auf dem Heldenplatz in Wien gezeichnet und berechnet. Das Pferd steht nur auf den zwei Hinterbeinen, es gibt vielleicht nur zwei oder drei ähnliche Denkmäler auf der Welt. Beim zweiten Standbild, Prinz Eugens, unterstützte Fernkorn das Pferd lieber mit dem Schwanz als drittem Punkt! Reinhold Eisl war der Vater Maries (1860 - 1945), die in erster Ehe mit Gustav von Reininghaus, dann mit Paul Reininghaus verheiratet war. Seitens der Familie Eisl haben insgesamt vier Einheiraten in die Familien Reininghaus und Mautner Markhof stattgefunden.

Fritz und Paul Reininghaus

Maria Reininghaus mit ihren Kindern
Margit, Werner und Harald

WERNER (1890 - 1959) lebte vielfach in der Schweiz, heiratete 1951 in Wien Johanna Weinmann (1907 - 1994) und verstarb kinderlos in Wien.

MARGIT (1892 - 1990) heiratete 1913 den Linienschiffsleutnant Werner Ritter **von Stockert**, den sie das Jahr zuvor in Brioni kennengelernt hatte. Der Ehe entsprangen die Kinder **INGEBORG** Britsch (1914 - 2004), **WINFRIED** (1915 - 1945) und **INGRID** (1923 - 2010) Winkler. Als der erste Weltkrieg begann, musste Margit Pola verlassen. Werner von Stockert war 1915 in der Bocche di Cattaro als Kommandant auf dem Torpedoboot 69 stationiert.

BERICHT VON INGEBORG BRITSCH UND INGRID WINKLER (1995)

Pauls Rat folgend, hat Mutter Emilie in Graz den Markhof, Leechgasse 15, als Domizil für die Familie erworben. Ein schöner, in einfachen Linien ausgeführter Bau nach Plänen von van der Nüll, einem der beiden Architekten der Wiener Oper. Ein großer Park mit alten Bäumen umgab damals das Haus. Heute befindet sich ein Teil der Universität Graz auf der dem Stadtzentrum zugewandten Seite des Parks. Großpapa hat den Grund der Universität geschenkt. Für meine Mutter war der Garten ein Kinderparadies; auf ihrem Lieblingsbaum weinte sie bitterliehe Tränen, als sie von dort wegmussten.

Der „Markhof" in Graz

Als Großmama nach längerer Krankheit im Markhof zur Erholung an die frische Luft auf dem Land sollte und ein Hotel Großpapa nicht zusagte, reifte der Plan, ein eigenes Haus zu bauen. Er bat seinen Schwager Reinhold Eisl, sich in der Gegend von Radegund umzusehen, am Fuß vom Schöckl müsste es mild und gut sein. Dieser fand tatsächlich am Südabhang ein schräg abfallendes Kartoffelfeld und darauf ein altes, liebes Bauernhaus - der Wastl Lenz- mit einer prachtvollen Fernsicht. Großpapa hat den Grund tatsächlich gekauft, ohne ihn je vorher gesehen zu haben. Er entwarf Pläne unter Mithilfe des Tessiner Architekten Tallone. Italienische Maurer wurden geholt, er sah selbst nach allem. Das Haus wollte er gerne "Isenburg" nennen, nach dem Reininghaus-Stammsitz, doch da war ihm schon ein Vetter in Meran zuvorgekommen. Er nannte den Besitz daher "Isenrode", das sich aus „..Isen" (bedeutet Eisen) und „,roden" (der Grund musste erst gerodet werden) zusammensetzte.

Schloß Isenrode

Knapp vor der Jahrhundertwende änderte sich das Leben für unsere Mutter. Großvater Paul übersiedelte in die Schweiz, er meinte, in Österreich gäbe es zu viel Korruption und Protektion und in der Schweiz müsse alles korrekter, liberaler zugehen. Da es so große Wohnungen, wie in Österreich gewohnt, nicht gab, wohnten sie in Zürich im Hotel Baur au lac, bis sie zwei gleichartige aneinandergrenzende Wohnungen fanden. Die Jahrhundertwende erlebten unsere Mutter und ihr Bruder Werner am Fenster bei Glockengeläute, Feuerwerk und Freudenfeuern auf alten Bergen. Zuhause im Markhof gab es Privatunterricht und in Zürich die öffentliche Schule mit 60 Kindern in der Klasse. Ein Schmerz war nur, als die liebe Emy,11 Jahre älter als unsere Mutter, sich verlobte. Mami erinnerte sich, wie Emy ihr und den Cousinen versuchte, das Stricken beizubringen - ein hoffnungsloser Fall. Die Cousinen waren die Kinder von Fritz und Menodera, die ebenso in die Schweiz gezogen waren und Schweizer Staatsbürger wurden. So mussten die Onkel Werner und Harald im Krieg zum Schweizer Militär einrücken.

Der Schweizer Aufenthalt brachte Großvater nicht die erhoffte Befriedigung, es war zu eng, zu viel Geschäftswelt, zu bieder, und so wurde neuerlich übersiedelt - nach München, eine viel freiere Stadt mit Kunst und Kultur. Das Haus in der Briennerstraße mit Geselligkeit, Tanzfesten und Theateraufführungen wurde Mittelpunkt für die heranwachsende Jugend. Großvater Paul hatte durch den Erwerb deutscher Kriegsanleihen sein ganzes Vermögen eingebüßt. Er war nervlich so angegriffen, dass er sich entschloss, 1senrode zu verschenken. Um dem zuvorzukommen, sind meine Eltern - unser Vater hatte um Sonderurlaub angesucht - nach Isenrode in den Reininghof gefahren und haben dort die Landwirtschaft übernommen. Es gab keine Knechte und keine Hilfe, daher wurden die Felder selbst gepflügt und die Kühe selbst gemolken. Zum Zeitpunkt des Zusammenbruches der Monarchie lebten sie auf dem Lande, daher hat unser Vater nicht erlebt, dass sein Torpedoboot dem Feind übergeben werden musste.

Nach dem Tod des Großvaters übersiedelten die Eltern nach Wien. Die Wohnungsnot war groß, aber Onkel Georg Mautner Markhof, Mamis Schwager, stellte ihnen in der alten, leerstehenden Springerfabrik eine provisorische Wohnung zur Verfügung, die im Lauf der Jahre eine gemütliche, große wurde. Unser Vater übernahm die Leitung der neu gegründeten "Reindorfer chemische Stuben, Th. & G. Mautner Markhof". Es gab die verschiedensten Produktionszweige, die Parfumerieabteilung, Kerzenerzeugung, Likörfabrik, die für Simmering arbeitete, und schließlich die Gewürzmühle. Nach dem Tod von Onkel Georg wurde die Firma 1935 aufgelöst und unser Vater pensioniert. Ingrid war ein richtiges Fabrikskind und kannte jeden Schlupfwinkel - die Rutschen, auf denen man so herrlich auf einem zusammengelegten Sack hinunterrutschen konnte, oder wenn man beim Kühlen des Himbeersaftes mit dem Finger kosten durfte.

Bis 1929 verbrachten wir die Sommerferien immer in Isenrode, das wir heiß liebten. Zu unserem größten Schmerz wurde es verkauft, doch Onkel Harald konnte es aufgrund des gesicherten Rückkaufrechts nach 2 Jahren wieder erwerben. Großmama verbrachte die Sommer und die letzte Kriegszeit in Isenrode, wo sie im September 1945 starb. Als die Russen in das Schloss eindrangen, glaubte sie, als Schweizer Staatsbürgerin ihnen Einhalt gebieten zu können. Eine Ohrfeige war die Antwort, so dass sie zu Boden stürzte. Sie war damals 85. Ingeborg heiratete in Berlin 1942 Dr. Walter Britsch, Oberregierungsrat im Wirtschafts-ministerium. Die beiden ersten Kinder Veronika und Wolfgang kamen zwischen Fliegeran-griffen zur Welt, 1949 folgt Sohn Theo. 1952 erfolgte der Rückruf nach Bonn durch den Staatssekretär.

Ingeborg Britsch würde sich über Besuche auch ferner Verwandter sehr freuen. Als junges Mädchen hat es ihr großen Spaß gemacht, bei Tante Emy in Floridsdorf stets neue Verwandte kennenzulernen. Dipl.-Ing. Winfrid ist 1945 als Kriegsgefangener im Kaukasus gestorben. Ingrid vermählte sich 1950 mit dem Industriellen Dr. Hugo Winkler (der Familienbetrieb Winkler & Schindl feierte 1962 sein 100jähriges Bestehen). Der gemeinsame Sohn Mag.oec.Dr.jur. Oskar Winkler arbeitet heute als Anwalt in einer Wirtschaftskanzlei.

HARALD (1898 - 1972) lebte viel in der Schweiz, war verheiratet mit Lilian Auspitz von Artenegg (1904 - 1978) und hat drei Töchter hinterlassen: **MARIA ROSITA „MARITA"** (1927 - 1996), **EDINA**, Witwe nach Georg Freiherr von Teufenstein (1922 - 1967), sowie **Dr. phil. ALEXANDRA**, Gattin von Dr. Peter Engelmann.

5.3 Fritz

geboren 1862 in Graz, gestorben 1933 ebenda

Auch ihm erlaubte sein Erbe, viele Reisen nach Frankreich, England und in den Orient anzutreten. Während des ersten Weltkrieges lebte auch er in der Schweiz und versuchte, mit oftmaligen Prozessen gegenüber der Familie von Reininghaus in Graz, aber auch vielen anderen Mautner Markhof'schen Nachkommen, große Geldbeträge einzuklagen, die ihm und seinen Brüdern angeblich zugestanden wären. Schließlich wurden aber die Klagen durch die Gerichte abgewiesen. Nach Fritzens Tod verblieben - wie es heißt - 40 Kisten mit Prozessakten!

Wenn man bedenkt, dass die drei Brüder mit ihrem Erbe eine bedeutende Kunstsammlung anlegten, den einem Schloss gleichen Neubau in Radegund errichteten und Fritz schließlich die Burg Rabenstein käuflich erwerben konnte, erscheinen sie einem wohl kaum als arme Waisenkinder. Aus illegitimer Verbindung mit Maria Karl hatte Fritz den 1888 in Wien geborenen Sohn **PAUL** (1888 - 1958) der von ihm anerkannt worden war. Dieser übte in Wien den Beruf eines Graphologen aus, war zweimal verheiratet und hinterließ aus seiner Ehe mit Ida Jelinek (1887 - 1985) die Kinder **FRITZ** (1912), **KURT** (1913 - 1986) und **ELFRIEDE** (1916 - 1955). Fritz hat mit seiner ersten Frau Claire Ritz (1910 - 1980) eine Tochter und mit seiner zweiten Frau Gemma Tagliaferri (1920) zwei Söhne. Kurt mit Hedy Keller (1911 - 1997) eine jung verstorbene Tochter und einen Sohn. Es gibt 6 Enkel, alle sind Schweizer Staatsbürger. Die Kinder mit ihren Familien leben in der Schweiz, in Kanada und in den USA. Sie sind die einzigen Nachkommen der Linie Fritz Reininghaus.

Es wurde bekannt und durch einwandfreie Dokumente belegt, daß Fritz Reininghaus bereits sieben Jahre vor der Geburt seines 1888 außerehelich geborenen Sohnes Paul, als 18 Jahre alter Maturant, den Sohn **ALFRED PILOTTI** gezeugt hatte. Von diesem stammen die im Salzburgischen ansässigen Familien **STEINACKER**, **FIEBIGER** und Facharzt Helmut **WAKOLBINGER** ab.

1891 ging Fritz die Ehe mit der aus Weiz gebürtigen, als Schönheit gewürdigten Menodera Ranzoni (1872 - 1965) ein. Der Ehe entstammten:

SIGURT (l894 - 1981), Diplomarchitekt, um die Pflege von Rabenstein bemüht, in kinderloser Ehe mit Ruth Boller aus Zürich verbunden.

MENODERA (1891 - 1952), Lehrerin, unverheiratet in Zürich verstorben.

EMILIE „MILLERL" (1898 - 1977), nach kurzer Ehe geschieden, ohne Kinder; lebte mit ihrer Schwester „Maierl" zusammen.

FRIEDLINDE „LINDERL" (1901 - 1976), verheiratet mit Friedrich Wenk (1893 - 1963) hatte zwei Töchter: **MARLENE** (1920) heiratete 1946 in die USA und **IRENE** (1926 - 1983) ehelichte 1960 in Nürnberg Heinrich Neuhaus. Die Ehen beider Töchter blieben kinderlos.

MAIFRIEDE „MAIERL" (1907-1996), immer nur für andere dagewesen, lebte gemeinsam mit ihren Schwestern während ihrer letzten 30 Lebensjahre in Nürnberg am Prinzregentenufer 47.

Gerty Faschingbauer-Philippovich weiß aus Familienerzählungen, wie und wo Fritz und Menodera einander das erste Mal trafen:

BERICHT VON GERTY FASCHINGBAUER-PHILIPPOVICH, Tochter von Hanna und Stephan, (1995)

Fritz war derjenige, der sich Schloss Rabenstein, eigentlich eine wunderschöne Burg hoch über der Mur, kaufte und die alte Ritterherrlichkeit wiederaufleben ließ. Die dazugehörige Burgfrau erwarb er auf sonderbare Weise. Seine vielen Seereisen - meist mit dem Österreichischen Lloyd von Triest ausgehend - verband er vor und nachher mit Besuchen auf Gütern von Freunden im Venezianischen, in Friaul und Istrien. Die Triestiner Stadtwohnungen der Freunde standen ihm zur Verfügung - man konnte sich damals, Personal war genügend vorhanden, großzügigste Gastfreundschaften leisten, wozu auch die Nutzung der Reitpferde gehörte. Auf einem dieser Ritte sah er eine hübsche, rassige Frau mit einem - ihm hinreißend erscheinenden - Mäderl von circa 12 Jahren und wechselte einige Worte mit den beiden. Exaltiert wie er war, ging ihm das Kind nicht aus dem Kopf. Er ritt wieder und wieder an diese Stelle, bis er eines Tages tatsächlich die beiden wiedertraf. Wie es dann zu dieser Geschäftsanbahnung kam, ist nicht bekannt geworden - jedenfalls, er beschloss, dieses Kind einmal zu heiraten und mittels einer großzügigen Rente seiner Mutter quasi abzukaufen.
Die kleine Menodera, so hieß sie, kam in erstklassige Internate und wurde als künftige Frau meines Großonkels erzogen. Was das Kind versprach, erfüllte die junge Frau in übergroßem Ausmaße. Sie wurde eine bemerkenswerte Schönheit, die man bewusst in einer weltfremden Atmosphäre aufwachsen ließ. Dem Reiz, ein Kind für eine solche Zukunft zu erziehen, konnten sich, wenn auch naive, trotzdem aber gebildete Klosterfrauen nicht entziehen.

Die blutjunge Menodera, die nichts Anderes wusste, als in diesem Menschen den künftigen Herren und Gebieter zu sehen, scheint widerstandslos diese Ehe geschlossen zu haben.
Ihr Mann - der inzwischen ausgiebig sein Leben lebte - war auf dieses sein Geschöpf, auf das er so lange warten musste, ungeheuer stolz und grenzenlos eifersüchtig! So kam er auf die merkwürdige Idee, für Menodera immer nur altmodische Kleider machen zu lassen, um sie für andere nicht attraktiv erscheinen zu lassen. Dass sie dadurch noch mehr auffiel, bedachte er nicht. Sogar in der Burg musste sie ihm als edle Rittersfrau die Honneurs machen. Kein Preis war zu hoch, um museale Kleidungsstücke aus dem Mittelalter nachmachen zu lassen. Nicht einmal der Schlüsselbund am Rockbund fehlte. Ebenso eine extra angeheuerte Magd, um die Tugend der Hausherrin zu überwachen.

Einer meiner Cousins lernte sie, er war ein kleiner Bub, als Schlossherrin in Schloss Rabenstein kennen und hielt das Ganze für eine Maskerade. Sohn Sigurt, ein außerordentlich liebenswerter und eleganter Mensch, liebte das Schloss, heiratete eine nüchterne Schweizerin, die ihm in schlechten Zeiten, das väterliche Vermögen war verloren, mit Zuneigung und Zähigkeit half, die Burg zu erhalten. Er kroch auf dem steilen Dach umher, 100 Meter freien Falles riskierend, um fehlende Ziegel zu ersetzen. Sie versorgte einen Kuhstall im Tal, was schon durch die täglich mehrmaligen Hin- und Herwege neben der für sie natürlich vollkommen ungewohnten Arbeit äußerst anstrengend war. Der Versuch, ein Schlosshotel zu führen - er als Maitre de plaisir verlangte große Investitionen, darunter auch die Errichtung einer Bar und die Erfindung mindestens eines Schlossgeistes. Die Geister aber waren dem Unternehmen nicht hold, und so zerplatzte auch diese Seifenblase wie so manche andere, um die Erhaltung des Schlosses zu erleichtern. Um auch nach seinem Tode die Burg, die er so geliebt hatte, im bestehenden Zustand zu erhalten, voll Abneigung gegen öffentlichen Besitz in Form proletoider Nutzung, vermachte Sigurt es Heinrich Prinz von und zu Liechtenstein, der es mit bestehenden Wasserrechten bald an die Steirischen Elektrizitätswerke verkaufte. Heute ist die Mur unter dem Schloss gestaut, und Rabenstein wird als Kulturzentrum geführt.

Schloß Rabenstein 1962

Menodera mit ihren Kindern

BERICHT VON INGRID WINKLER, Tochter von Margit Reininghaus und Werner Stockert, (1995)

Als junger Mann muss Fritz ein begeisterter Bergsteiger gewesen sein; er ist viel im Glocknermassiv umhergestiegen. Wenn er auf Tour ging, begleitete ihn Mutter Emilie, so sie in Fusch war, bis zu einem bestimmten Platz in Ferleiten. Nach ihrem Tode hat Fritz zu ihrem Andenken ebendort ein Bildstöckl errichten lassen, das ihn beim Abschied von seiner Mutter zeigt.

Maifriede schreibt in ihren Aufzeichnungen: Mein Vater Fritz kam im Jahre 1887 bei einem Ritt von Graz aus das erste Mal bei Schloss Rabenstein vorbei. Er war damals 25 Jahre alt und "verliebte" sich so in dieses Schloß, dass er es sofort erwarb. Der damalige Besitzer war Burghauptmann Montoyer, der in Wien lebte. Fritz Reininghaus stattete das Schloss prächtig aus und führte mit seiner Frau ein großes Haus. Er arbeitete wissenschaftlich und verprozessierte sein ganzes Vermögen. Er starb 1933 und hinterließ seinen Besitz Sohn Sigurt und Tochter Maifriede.

BERICHT VON MARGIT STOCKERT, Tochter von Paul Reininghaus und Maria Eisl, (1995)

Rabenstein war der Traum meiner Kindheit. Im Schloss war alles so geheimnisvoll, die langen Gänge, die riesige Bibliothek mit den vielen Büchern, die Felsenkammer, der Zwinger unter der Erde, aber vor allem der Rittersaal. Dort gab es in einer Kiste eine kleine, einbalsamierte Mumie, und wenn man den Deckel hob, konnte man sie sehen - es war zum Fürchten. Am Fuß vor dem Schloss war der Ramhof, ein ehemals alter Bauernhof, umgeben von vielen Obstbäumen. Dort haben die Schwestern Millerl und Maierl eine Gartenbauschule eingerichtet. Im ganzen Schloss gab es wunderbare Blumenarrangements, die sie geschickt zu stecken wussten.

Sigurt hat auf der ETH in Zürich studiert, war Dipl.-Ing. Architekt. Zusammen mit seiner Frau führte er nach dem Krieg Rabenstein als Pension. Für die junge Frau mußte die Schwiegermutter eine zu dominante Persönlichkeit gewesen sein, denn nur so ist es zu erklären, daß anlässlich eines Besuches von Menodera bei ihren Töchtern in der Schweiz es ihr untersagt wurde, nach Rabenstein zurückzukehren. Sie hatte lediglich einen kleinen Koffer mit Sommersachen mitgenommen. Der Bruch war so groß, daß weder Menodera noch eine ihrer Töchter je wieder nach Rabenstein kamen. Menodera blieb in der Schweiz und lebte mit Millerl und Maierl zuerst in Zürich und dann in Locarno, wo die beiden Schwestern ein Kunstgewerbeatelier "MAI-MILL" einrichteten und vom Verkauf ihrer Arbeiten lebten. Menodera ist mit 93 Jahren in der Schweiz gestorben. Nach dem Tod seiner Frau 1978 lebte Sigurt allein im Schloß. Er starb 1981. Vom Stamm Fritz und Menodera gibt es keine Nachkommen.

Rittersaal
in Schloß
Rabenstein